Elftes Kapitel.

Leuchtkäfer.

Als der Major von Fernow das Haus seines Gastfreundes verließ, fand er, daß es ein angenehmer Abend sei. Daß es ein wenig kühl war, achtete er nicht; erwärmten ihn doch die freundlichen Bilder und Gedanken, die ihn zahllos umschwebten und deren Mittelpunkt immer sie war. Wie fühlte er sich so glücklich, mit dem geliebten Mädchen ein Geheimniß zu haben, ein so entzückendes Geheimniß! Gesehen hatte er sie selten seit jenem Abend, sich mit ihr unterhalten so gut wie gar nicht, es müßte denn eine Unterhaltung zu nennen sein, wenn er sie nach der Tafel fragte: „Sie besuchen heute die Oper?“ und sie antwortete: „Ich glaube wohl, daß ich dort sein werde.“ Dagegen aber war ein so vollständiger Telegraphen- und Zeichendienst zwischen Beiden eingerichtet, daß die längsten Depeschen mit Leichtigkeit aufgegeben und ebenso verstanden wurden. Die Liebe ist darin entsetzlich erfinderisch, entsetzlich für alle armen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hüter, mögen sie nun Ehemänner, Eltern, Vormünder oder wie immer heißen. Hat doch zwischen zweien, die einander verstehen, Alles seine Bedeutung! Ob sie den Fächer in die rechte oder linke Hand nimmt, ob sie über ihre Stirn streift, oder über ihr Haar, ob sie den Kopf auf den rechten oder linken Arm stützt, ob sie gegen ihre Nachbarin lächelt oder ernst mit ihr spricht. Und bei ihm ist es ganz der gleiche Fall. Ein Hervorziehen des Sacktuchs, ein, zwei oder dreimal schnell nach einander; ein Augenblick mit aufgestütztem Arm, wie in tiefes Nachdenken versunken, dann ein plötzliches Auffahren, das Betrachten der Uhr, das Ausziehen eines Handschuhs oder beider, — wer kann alle diese Zeichen einer Sprache nennen, die so verschiedenartig ist, von Jedem und Jeder neu erfunden, und mit so außerordentlicher Leichtigkeit erlernt wird. Es geschieht das unbewußt, wir möchten sagen instinktartig, und das junge Mädchen, welches einmal beginnt, mit ihrem Gegenüber zu telegraphiren, hat, ehe es das selbst weiß, ein ganzes Alphabet bei einander und wird durch keinen Ausdruck in Verlegenheit gebracht.

Wie sich sein Schicksal in Betreff des Fräuleins von Ripperda entwickeln würde, daran hatte Fernow eigentlich noch gar nicht gedacht. Er war in gewissen Beziehungen eine von den glücklichen Naturen, welche im Stande sind, sich mit einer entzückenden Gegenwart zu unterhalten, und die es vermögen, die finster blickende Zukunft vollständig

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu ignoriren. Was hätte ihm aber auch sein Nachgrübeln helfen können? Wie die Sachen standen, konnte ihm nur etwas ganz Unverhofftes den Pfad ebnen, nur ein Wunder zum glücklichen Ziele führen. Und darauf hoffte er im Namen der Liebe und Treue.

So schritt er durch die Straßen bei dem herzoglichen Schlosse vorüber und trat in die Gärten, welche dasselbe von einer Seite umgaben. — Hier hatte der Frühling Bäume und Sträucher mit dem ersten saftigen Grün aufgeputzt und die Blätter waren noch so wenig entwickelt, daß sich gerade dadurch die einzelnen Partieen auf's Zierlichste nuancirten. Ein mächtiges Bauwerk stand am Rande des Parkabhanges, von dem man eine entzückende Aussicht über die Anlagen ringsumher hatte. Es war ein ehemaliges Bastion, zu den Befestigungen des früheren Schlosses gehörig, das man stehen ließ, gerade wegen der wunderbaren Aussicht, die man von der Plattform derselben genoß. Man ging von den oberen Gärten gerade hinauf und wenn man an den Rand dieses Bollwerks trat, so erblickte man in der Tiefe die unteren Partien des schönen Parks. Oben standen riesenhafte Kastanien, deren breite Kronen einen Schattengang um den Platz bildeten, während die dicken Stämme die Landschaft stellenweise einrahmten, und dieselbe noch malerischer erscheinen ließen.

Obgleich die Sonne nicht mehr am Himmel stand, so

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

war es doch noch so hell, daß man eine gute Strecke der Umgebung deutlich überblicken konnte. Die feine glänzende Sichel des jungen Mondes schwebte im Osten über einer fast schwarzen Föhrenpartie und glitzerte anmuthig zwischen den fein gezackten Zweigen und Nadeln hindurch, gerade wie das Diadem der Nachtkönigin, die langsam herniederschwebt, um in dem aufdampfenden Abendnebel den Spielen ihres lustigen Hofstaates zuzuschauen.

Als der Major die Terrasse betrat, glaubte er hier allein zu sein, wenigstens bemerkte er Niemand, und erst als er dicht vor der Brüstung stand, erblickte er in seiner Nähe einen Mann, der auf derselben saß und den er bis jetzt nicht bemerkte, da ihn einer der dicken Kastanienbäume verdeckt. — Da es nichts Seltenes war, hier Jemand anzutreffen, so bekümmerte sich auch Herr von Fernow nicht weiter darum, sondern lehnte sich an einen der Bäume und blickte auf die schattenhaften Buschpartieen zu seinen Füßen. Sein Nachbar auf der Brüstung schien mit Interesse den Mond betrachtet zu haben, doch wandte er sein Gesicht dem neuen Ankömmlinge zu und begrüßte ihn durch höfliches Abnehmen des Hutes, sowie durch den freundlichen Wunsch eines guten Abends.

Herr von Fernow dankte und warf einen Blick auf den Dasitzenden. Es war ein anständig gekleideter, junger Mann, mit hübschen, einnehmenden Gesichtszügen; er hatte den rechten Arm um das eiserne Geländer geschlungen, womit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Brüstung erhöht war, und da er seinerseits nun ebenfalls den Andern betrachtete, so trafen sich ihre Blicke und es war nichts Auffallendes darin, daß der junge Mann sagte: „Es ist dies ein schöner Abend — vielleicht ein Vorbote des kommenden Frühlings.“

„In der That, ein angenehmer Abend,“ entgegnete der Major, und damit wäre die Unterhaltung wahrscheinlich abgebrochen gewesen, wenn nicht der Fremde gesehen hätte, daß der Andere seine ausgegangene Cigarre musterte und eben im Begriff war, dieselbe über die Brüstung hinabzuwerfen.

„Wünschen Sie vielleicht Feuer?“ fragte er, und als der Major, durch die freundliche Bereitwilligkeit einigermaßen überrascht, darum bat, holte der Andere ein kleines Etui hervor und zündete ein Streichhölzchen an, dessen Flämmchen sich bei dem ruhigen Abend kaum bewegte. Herr von Fernow warf das Hölzchen, nachdem er es benutzt, brennend über die Brüstung, und der Andere blickte ihm sich herabbeugend nach.

„Es kam glimmend da unten an,“ sagte er, „es sah aus wie ein Leuchtkäfer, und ich habe eine ungemeine Vorliebe für die Leuchtkäfer.“

Diese Bemerkung machte den Major lächeln und er interessirte sich für den gefälligen jungen Mann, der eine Vorliebe für Leuchtkäfer hatte. Auch ihm rief die Erinnerung an dieselben die Stunde eines warmen Mai-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

abends ins Gedächtniß, wo man nach der Tafel in den Gärten von Eschenburg promenirte, und er ganz zufällig an der Seite des Fräuleins von Ripperda einen kleinen Leuchtkäfer erblickte, den Beide zu gleicher Zeit aus dem Grase aufheben wollten, wobei es denn kam, daß Helenens kühles duftiges Haar seine heiße Wange streifte, und das ist eine der gefährlichsten Berührungen, die es im Menschenleben gibt. Ihm war es, wie ein elektrischer Funken ins Herz gefallen; es hatte ihn so eigenthümlich berührt, daß er nachher häufige, aber vergebliche Versuche machte, wieder zu einer ähnlichen Berührung zu kommen. Leider fanden sich nicht so bald wieder Leuchtkäfer, und wenn er später einen sah, so war das schöne Fräulein nicht in seiner Nähe.

War es die Aeußerung des jungen Mannes über die Leuchtkäfer oder die Gefälligkeit desselben, ihm Feuer zu geben, was den Major veranlaßte, dem Fremden eine Cigarre anzubieten, genug, er that es, und der Andere nahm sie zögernd an. Dabei war er von seinem Sitze aufgestanden und hatte mit seinem Hut respectvoll gedankt.

Wenige Zeit darauf brannten beide Cigarren und Herr von Fernow, dem es nicht unerwünscht war, seine mannigfaltigen Gedanken für den Augenblick verabschieden zu können, und ein wenig über gleichgültige Dinge zu plaudern, setzte sich auf die Brüstung an die Seite seines neuen Bekannten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nun ist es nicht leicht mit einem gänzlich fremden Menschen ein Gespräch anzuknüpfen, welches nicht schon den Keim des Todes in sich trägt, ehe es zum Leben gelangt. Versuchsweise sagte deßhalb Herr von Fernow: „Also Sie interessiren sich für die Leuchtkäfer? Lieben vielleicht im Allgemeinen die kleine Thierwelt? Und sind wohl, was man einen Insektensammler nennt?“

„Nein, davor graut mir,“ antwortete der Andere. „Ich könnte um Alles in der Welt so ein unschuldiges Geschöpf nicht mit der Nadel durchstoßen, wie sie es zu machen pflegen. Und dann hätte ja auch ein aufgespießter Leuchtkäfer durchaus keinen Sinn. Wenn er todt ist, hat er Licht und Glanz verloren, und das ist eigentlich recht traurig.“

„Ja, das ist allerdings recht traurig,“ pflichtete der Major bei, um das Gespräch nicht einschlafen zu lassen. Aus demselben Grunde fragte er auch: „Weßhalb lieben Sie also die Leuchtkäfer? Ich hoffe nicht, daß ich mit meiner Frage unbescheiden bin.“

Auf dem Gesichte des Andern zeigte sich ein trübes Lächeln und er schwieg einen Augenblick, ehe er antwortete. „Wenn ich Ihnen das erzähle,“ sagte er, „so werden Sie lachen; und es ist auch vielleicht schon oft vorgekommen.“

„Erzählen Sie, ich werde nicht lachen; wenn es aber in der That lächerlich wäre, und ich müßte alsdann lachen, so würden Sie es mir wohl auch nicht übel nehmen.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„O gewiß nicht. — Kennen Sie den Königsgarten?“

„O ja, ich kenne ihn.“

„Aber Sie waren noch nie dort, wenn er schön beleuchtet ist und Abends die Musik spielt, kurz, bei einer italienischen Nacht? Das ist langweilig für die vornehmen Herren.“

„Ich bin kein vornehmer Herr.“

„Lassen wir das meinetwegen gut sein. Ihre Cigarre ist vortrefflich. Nun also, in den Königsgarten ging ich früher häufig, ich hatte so meine Interessen dabei.“

„Ah! ich verstehe.“

„Natürlich, man ist jung, man sucht, man findet. Genug, ich hatte denn auch gefunden, ein sehr schönes, junges und liebenswürdiges Mädchen. Es kommt das sehr häufig in der Welt vor, es wird Ihnen auch schon passirt sein, und ich erzähle es Ihnen nur, weil es mit den Leuchtkäfern zusammenhängt. Also wir hatten uns gefunden, wie man sich so findet. Wissen Sie, eigentlich noch ganz ohne Absicht und Zweck. Wie sie gern nach mir sah und lieber mit mir tanzte, als mit jedem Andern, so war es auch bei mir der Fall. Weiter nichts. Da spazieren wir eines Abends vom Tische ihrer und meiner Familie hinweg, ich führe sie durch den dunkeln Garten, und da sehen wir auf einmal auf dem Boden zwischen dem Grase einen Leuchtkäfer glühen. — Wir bücken uns beide zu gleicher Zeit, um ihn zu fangen, und da streift sie mit ihrem kühlen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Haar an mein heißes Gesicht. Es war das erste Mal, daß wir uns so nahe kamen und es machte auf mich einen unbeschreiblichen Eindruck. Von da an war ich eine Zeit lang sehr glücklich. Sehen Sie," fuhr er nach einer Pause fort, als sein Nachbar schwieg; „das ist die ganze Geschichte von den Leuchtkäfern. Und sollten Sie das jetzt lächerlich finden, so mache ich mir am Ende nichts daraus, wenn Sie darüber lachen."

Daß der Major diese Geschichte nicht lächerlich fand, brauchen wir dem geneigten Leser nicht zu sagen. Im Gegentheil, sie hatte ihn so außerordentlich überrascht, daß er ein fast gleiches Interesse für den Erzähler faßte. Es war ihm seltsam, so zufällig mit Jemand zusammengetroffen zu sein, der etwas Aehnliches erlebt, wie er, und das Gleiche dabei gefühlt. Jetzt hätte er aber auch gern erfahren, wie sich eine Liebe, gleich der seinigen beim Anblick eines Leuchtkäfers entstanden, weiter entwickelt, und um einen Versuch zu machen, das Gespräch über dieses Thema fortzuführen, sagte er: „Nun begreif ich freilich, weßhalb Sie sich für die Leuchtkäfer interessiren, und verstehe auch vollkommen, daß es Ihnen ein höchst angenehmes Gefühl macht, wenn Sie einen solchen glänzenden Punkt erblicken."

„In der That, das hat mir lange ein großes Vergnügen gemacht," fuhr der Andere mit leiser Stimme fort, „doch jetzt — —; aber das kann Sie in der That nicht interessiren!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Für ein paar einander gänzlich Fremde sind wir da auf ein seltsames Thema gerathen," sagte Herr von Fernow; „glauben Sie aber nicht," fuhr er in zutraulichem Tone fort, „daß ich unbescheidener Weise Ihre Verhältnisse erforschen will oder daß ich mir von Ihnen geben lasse, ohne dafür etwas zurückzuerstatten."

Es war etwas in dem ganzen Benehmen des jungen Mannes, ja in dem Tone der Stimme, sowie in der äußerst anständigen Art, mit der er erzählte, was den Major zu ihm hinzog. „Wie schon bemerkt" fuhr der letztere fort „es ist keine müßige Neugierde, die mich zu der Frage getrieben hat, denn auch mir ist etwas ganz ähnliches passirt, ich habe die genauere Bekanntschaft eines sehr liebenswürdigen Mädchens auf gleiche Art gemacht."

„Aber da waren die Verhältnisse und ihre Folgen ganz anders, das kann ich mir denken. Sie, mein Herr, gehören zu den Bevorzugten dieser Erde, Ihrer Liebe stellte sich nichts entgegen, Rang und namentlich Vermögen ließen alle Schwierigkeiten verschwinden, und wenn Sie jetzt nicht schon zum ersehnten, schönen Ziele gekommen sind, so wird das doch in Kurzem geschehen."

„O, ich wollte, Sie hätten wahr prophezeit!" sagte Herr von Fernow; „wie wollte ich dieser Stunde eingedenk sein und den glücklichen Propheten gewiß nicht vergessen."

Das sprach er sehr leise, fast wie zu sich selber, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Andere schien auch in der That diese Worte nicht gehört, oder nicht verstanden zu haben, denn er fuhr fort:

„Das ist Ihr glückliches Loos; während mich der Druck der Verhältnisse lange nicht aufkommen ließ, und da dies endlich zu geschehen scheint, andre Verhältnisse mich wieder tief zu Boden drücken. Ja, Reichthum und Rang, ich habe bisher nie daran gedacht, Andere darum zu beneiden; aber jetzt sehe ich doch wohl ein, wie viel leichter man mit ihrer Hülfe zu dem kommt, was wir Menschen Glück, ja Seligkeit nennen." Er hatte bei diesen Worten seinen Arm auf das eiserne Geländer gestützt, den Kopf auf die Hand gelegt und blickte in das weiße, glitzernde Stückchen Mond, welches langsam zwischen den dunkeln Föhren niedersank. Nachdem er die letzten Worte gesprochen, seufzte er tief und schmerzlich auf.

Unten im Park begann eine Nachtigall wie schüchtern ihr Liebeslied, und erst als die Sängerin gefühlt, daß Baum und Gras, Quell und Blüthe in tiefer, feierlicher Stille aufhorchten, schlug sie stärker und immer stärker, schmelzender und immer schmelzender und jubelte endlich unter Lachen und Schluchzen ihr Lied hinaus, ihr Lied ohne Worte, aber deutlich wie kein anderes redend von Liebesleid und Liebeslust, von Liebesschmerz und von der Liebe höchster Seligkeit.

Solch ein Lied dringt ans Herz, und wenn man das in stiller Nacht hört, so möchte man hinausjubeln sein Glück und hinausschreien sein Leid an irgend einen Stern

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hin, an des Mondes bleiche Scheibe, an die duftende Blüthe, wie viel lieber an ein Menschenherz, das denkt und fühlt wie wir.

Bewegt von diesen Klängen sagte denn auch Herr von Fernow zu dem unbekannten Nachbar, mit dem er fast willenlos Geheimnisse tauschte:

„Was Sie da reden von Rang und Vermögen, durch die Glück und Seligkeit zu erkaufen wären, ist ebenso unrichtig, als wenn Sie glauben, meiner Liebe habe es genützt, daß ich wohl etwas von diesen Gütern besitze. — — Vielleicht ist es Ihnen tröstlich zu vernehmen, daß ich mich der Dame, die ich liebte, lange Zeit kaum nähern durfte, und daß dieselbe jetzt — die Braut eines Andern ist."

„O!" rief der junge Mann und fuhr aus seiner Stellung empor, „so sind Sie also auch unglücklich? Das trifft sich eigenthümlich."

„In der That seltsam," entgegnete Herr von Fernow, und mußte lächeln über dieses Zusammentreffen. Es entstand in dem Gespräch eine kleine Pause. Der junge Mann lehnte sich über die Brüstung und schaute in die Tiefe hinab, wo man jetzt nur noch schwarze Schatten und kaum sichtbar das Leuchten eines Wasserspiegels bemerkte.

„Wie lieb ist es mir," sagte er endlich, „daß ich hier war, als Sie, mein Herr, kamen. Mein Herz war so voll, o so voll, daß es eine Wohlthat für mich ist, zu Jemand sprechen zu können, von dem ich überzeugt bin, daß

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er mich versteht. Ich habe wohl Verwandte, Freunde, aber die begreifen meine Verhältnisse nicht, ihnen ist es vielleicht lächerlich, was mein Innerstes zerreißt. Sie aber müssen mich verstehen; denn ich bin überzeugt, Sie kennen das, was man die hohe Welt nennt. Sie sind jung, vornehm, reich. Sie können mir Trost und Rath geben — nicht wahr, Sie sind jung, vornehm und reich?"

Während er das sagte, hatte er seine Hände zusammen gelegt, und war dem Andern näher gerückt, nur mit einer leichten Bewegung, aus welcher man aber fühlen konnte, wie sehr es dem Sprecher darum zu thun war, daß seine Rede an das Herz des andern dringe. Ebenso innig und anschmiegend war der Ton seiner Stimme.

„Nach den gewöhnlichen Begriffen," beantwortete Herr von Fernow die Frage seines seltsamen Nachbars, „habe ich allerdings von den Eigenschaften, die Sie eben nannten, und wenn mich dieselben befähigen, Ihnen einen Rath zu geben, so bin ich gern dazu bereit. Lassen Sie mich hören."

„Von diesen Eigenschaften," sprach der Andere nach einer Pause, „habe ich nur eine einzige. Ich bin jung. Aber ich besaß Muth und Kraft, um mir eine Laufbahn zu schaffen. Ich bin Künstler, war ein geschickter und gesuchter Holzschneider, und kann das sagen, da ich voraus schickte: Ich war es. Ein Unglücksfall lähmte mir die Finger der rechten Hand, ich mußte mich nach einer anderen Beschäftigung umsehen und wählte die Photographie.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aller Anfang ist schwer, und wenn ich auch nicht viel zu thun hatte, so wurden doch meine Bilder gelobt, und ich konnte hoffen, nach und nach bekannt zu werden. Das ist eigentlich Nebensache," fuhr er nach einem augenblicklichen Stillschweigen fort; „Nebensache in der Angelegenheit, in welcher ich Ihren Rath zu hören wünschte; und doch gehört es wieder dazu, denn ich ernährte mit meinen photographischen Arbeiten nicht nur meine alte Mutter, sondern hoffte auch —"

„Ah! ich verstehe," sagte Herr von Fernow, der sehr aufmerksam zuhörte, „das Mädchen, welches Sie liebten, hoffte sehnlich auf Vergrößerung Ihrer Kundschaft."

„Ich glaube, daß sie darauf hoffte," fuhr der Andere mit schmerzlicher Selbstüberwindung fort „bis — nun ja," rief er fast heftig, „bis sie sich eines Andern besann, und glauben mochte, sie sei zu gut und schön, um die Frau eines armen Photographen zu werden!"

„So knüpfte sie ein anderes Verhältniß an?"

„Ja," — antwortete der junge Mann nach einer Pause, während welcher er mit sich selbst zu kämpfen schien, ob er weiter sprechen solle; „ja sie ist wenigstens im Begriff eines anzuknüpfen, und das möchte ich hindern, wenn es irgend in meiner Macht stände."

Herr von Fernow sah sich in einer eigenthümlichen Lage. Er hatte es mit einem Verliebten, einem Eifersüchtigen zu thun, und wußte wohl, wie schwer es bei solchen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ist, die richtige Ansicht von der betreffenden Sache zu erhalten. Daß der junge Mann unendlich litt, daß es ihm ein Trost war, sich Jemand anvertrauen zu können, das erkannte er daraus, daß er mit ihm, dem Fremden, über diese Angelegenheit sprach. Es war wie eine Beichte, nach deren Ablegung er sein Gemüth erleichtert fühlen mußte.

Wie schon bemerkt, hatte der junge Mann zögernd des Verhältnisses erwähnt. Als dies aber einmal geschehen war, und als ihn der Andere mit sanften Worten aufforderte ohne Rückhalt zu sprechen, wenn ihm dies einen Trost gewähre, so erzählte ihm der Photograph seine ganze Liebes- und Leidensgeschichte, wie glücklich er gewesen sei in seiner Liebe bis plötzlich sein Gehülfe, Herr Krimpf, ihn auf gewisse Vorgänge am Fenster aufmerksam gemacht und wie er die Anklage bestätigt gefunden.

„Und wer ist Herr Krimpf?“ fragte der Major.

Die Schilderung, die der Photograph auf diese Frage von dem Wesen seines Gehülfen entwarf, war so lebendig und treffend, daß der andere ihn vor sich zu sehen glaubte und daß der Zuhörer, trotz der Bemühungen des Erzählers, den guten Eigenschaften des Herrn Krimpf Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, doch auf ganz eigenthümliche Vermuthungen gerieth. „Und wissen Sie, wer der Herr im gegenüberliegenden Fenster ist?“ fragte Herr von Fernow.

„Ein Kammerherr Sr. Hoheit des Regenten, ein Herr Baron von Wenden,“ antwortete der Photograph.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Alle Teufel!“ entfuhr es dem Major, indem er von seinem Sitze fast in die Höhe gesprungen wäre. Obgleich er sitzen blieb, so entging doch die Bewegung, die er machte und der Ausruf des Erstaunens dem Andern nicht.

„Sie kennen ihn?“ fragte er besorgt. „Sie kennen ihn vielleicht sehr genau, und am Ende that ich Unrecht, darüber zu sprechen.“

„Und wenn es mein Bruder wäre,“ entgegnete ernst Herr von Fernow, „so würde ich, nachdem Sie mir Ihr Geheimniß anvertraut, auf Ihrer Seite stehen. Aber seien Sie unbesorgt, ich kenne Herrn von Wenden gut, ich kenne ihn sogar recht genau, und bin daher wohl im Stande, Ihnen einen Rath zu ertheilen. Nur muß ich in diesem Falle bitten, ohne Rücksicht zu sprechen, und mir auch nicht die kleinsten Umstände zu verschweigen, die in den letzten Tagen vorgefallen sind.“

Das that der Photograph, aber was er zuerst erzählte, drehte sich immer um denselben Punkt, daß sie am Fenster stand und hinüberblickte, daß er das Gleiche that, und Zeichen gab. Als aber der Erzähler darauf zu dem gelungenen Portrait kam, das er von dem Mädchen gemacht, und daran knüpfend der beiden Herren erwähnte, die auf so geheimnißvolle Art bei ihm erschienen seien, da wurde die Aufmerksamkeit des Majors, welche diesem bis jetzt die Theilnahme für den jungen Mann eingeflößt, auf einmal ganz anderer Art. Er schaute vorsichtig umher, und beugte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich dann gegen seinen Nachbar, um kein Wort von der leisen Schilderung zu verlieren, welche dieser ihm von den beiden Herren entwarf. Die kleine, lebendige Figur mit dem forcirt jugendlichen Wesen, mit dem ewigen, seltsamen Lächeln, mit dem wunderlichen Gange und der zuckenden Bewegung der Hände war sofort entdeckt: Baron Rigoll, wie er leibte und lebte. Die fernere Erzählung des Photographen, daß er später die beiden Herren an dem gegenüber liegenden Fenster bemerkt, machte die Entdeckung zur Gewißheit. Aber wer konnte der andere Herr sein? Der Regent, nach der ehrerbietigen Art, wie er von dem Baron Rigoll behandelt ward? Unmöglich jedoch! Was sollte dieser davon haben, sich im Geheimen photographiren zu lassen? Das hatte keinen Sinn. Wer also konnte es sein? Das Einfachste war auf alle Fälle, den Photographen nach Hause zu begleiten, und sich eine Copie der beiden Köpfe zeigen zu lassen. Er nahm sich vor ihm später diesen Vorschlag zu machen, doch theils getrieben von der wirklichen Theilnahme, welche er für den jungen Mann gefaßt, theils auch, um das große Interesse nicht zu verrathen, das er an den beiden geheimnißvollen Herren nahm, überlegte er einen Augenblick, was in der Sache zu thun sei. Baron Wenden war nicht ungefährlich; doch da ihm in allen Dingen Entschlossenheit und Energie fehlte, und er, statt sein Ziel durch ein gerades Darauflosgehen zu erringen, es liebte, seine Fäden langsam zu ziehen, wie die Spinne sein Opfer nach

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und nach zu umgarnen, es zu ermatten, bis es zu fernerem Widerstand unfähig in seine Netze fiel, so wurde der Kammerherr, wenn es einmal nöthig war einen kecken Schritt zu thun, leicht plump und täppisch. Darauf baute Herr von Fernow seinen Plan.

„Es ist eine delikate Sache," sprach er nach längerem Nachsinnen, „und für einen Dritten schwer zu rathen. Sind oder waren Sie wenigstens von der Liebe des Mädchens zu Ihnen überzeugt?"

„Ob ich es war!" antwortete der junge Mann. „Wie sie mir, so war ich ihr Alles. Sie hatte keinen andern Gedanken als für mich und ihr Glück."

„Und das Mädchen lebt bei ihrer Mutter?" — „Leider, leider!" — „Dies Leider! beweist mir, daß ich richtig vermuthe. Das Mädchen ist schön, die Mutter eitel; es schmeichelt ihr, wenn sich ein vornehmer Herr, wie sie es nennt, um ihre Tochter bewirbt."

„So ist es," seufzte der Photograph.

„Die Mutter protegirt die Geschichte mit dem Gegenüber, — ja die Sache ist nicht ohne Bedeutung."

„O, sie ist sehr schmerzlich. Ich kann es nicht ertragen und werde darüber zu Grunde gehen."

„Geduld," antwortete Herr von Fernow mit ermunterndem Ausdruck, „man geht nicht sogleich zu Grunde, wenn man den Kopf oben und die Augen offen behält. Wir müssen sehen, wie zu helfen ist."

„Wenn es ein guter Augenblick gewesen wäre, daß ich Sie hier getroffen!" sagte der Andere im herzlichsten Tone.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Vielleicht ein Augenblick des Glücks für uns Beide," versetzte lächelnd der Major, indem er an die geheimnißvollen Photographien dachte. „Armer Wenden," sprach er zu sich selber; „ich fürchte, dir nochmals in die Quere zu kommen; es war unprophetisch von dir, mir deine Theorien so zuversichtlich auseinander zu setzen — doch zur Sache." Er wandte sich abermals an seinen Nachbar. „Vor allen Dingen muß ich wissen, von welchem Charakter das junge Mädchen ist. Verzeihen Sie mir die peinliche Frage: Halten Sie sie in der That für fähig, sich in ein Verhältniß einzulassen, das durch Zeit und Umstände gefährlich werden könnte?"

„Wenn ich das zugäbe," entgegnete der junge Mann, „so müßte ich ja der Ansicht sein, sie liebe mich nicht mehr, und das kann und will ich nicht. Ich will und muß vieles von der Schuld, die sie vielleicht hat, auf die Einflüsterungen ihrer Mutter werfen. Sie wissen wohl selbst, was eine tägliche Umgebung vermag. Die Eitelkeit, von einem vornehmen jungen Manne beachtet zu werden, mag auch das Ihrige dazu beigetragen haben. Rosa berechnete in ihrer Unschuld nicht, was unter solchen Verhältnissen ein Blick des Auges, ein Zeichen zu bedeuten hat. — Aber vielleicht hat sie jetzt schon den Abgrund zu ihren Füßen erkannt, und ist schaudernd davor zurück gewichen."

„Das ist möglich," sagte Herr von Fernow in ruhigem Tone, „und dann wäre es am Ende unnöthig, Ihnen in Ihrer Angelegenheit zu rathen."

„Dennoch fürchte ich wieder, es ist nicht unnöthig!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

rief der Andere. „Den ganzen Tag werfe ich das Für und Wider in meinem Kopfe herum.“

„So beantworten Sie mir eine andere Frage. Hat das junge Mädchen einen energischen, festen Charakter? Ist ihr Gemüth weich, hingebend, oder stolz und zurückstoßend?“

„O eher das letztere, und das hat mich so unsäglich zu ihr hingezogen.“ — „Sie ist noch sehr jung?“ — „Zwei und zwanzig Jahre.“ — „Sie ist also heiter, offen, lebhaft, keiner von jenen stillen Charakteren, die nur um Alles in der Welt den Schein meiden mögen, die beständig die Augen niederschlagen, so bald sie sich bemerkt sehen, die dagegen fest zu blicken wissen, so bald sie sich unbeobachtet glauben?“

„Ob sie heiter und offen und ehrlich ist! Aber etwas heftig, wenn man sie reizt, und sie kann leicht gereizt sein.“

„Wohlan denn, so seien Sie klug und sehen Sie vor der Hand nicht was am diesseitigen oder jenseitigen Fenster vorfällt. Bekümmern Sie sich gar nicht darum, ob der drüben irgend welche Schritte thut. Das zu erfahren sei meine Sache.“

„O ich danke Ihnen.“

„Keinen Dank, bis wir zu einem guten Ende gekommen sind. — Wie gesagt, halten Sie sich ganz ruhig. Sollte Gefahr vorhanden sein, so werde ich Sie zu benachrichtigen wissen. — Also Ihr Atelier ist vis-à-vis dem Hinterhause?“

„Heinrich Böhler im 4ten Stock, Pfahlgasse No. 4.“

„Ich werde mir's merken, und Ihnen vielleicht morgen einen Besuch machen. Sollte ich das Zimmer verfehlen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und ein Stockwerk tiefer anfangen, wo — Sie verstehen mich — so darf Sie das nicht wundern. Ich habe vielleicht meine Gründe dabei. — Apropos," setzte er nach einem augenblicklichen Stillschweigen hinzu, „wenn ich Sie besuche, könnten Sie mir einen Gefallen thun. Es wäre mir interessant, die Portraits jener beiden Herren zu sehen, die sich vor einigen Tagen, wie Sie mir erzählten, bei Ihnen photographiren ließen."

„Was das anbelangt," sagte fast erschrocken der Photograph, „so bin ich in der That trostlos, Ihnen nicht dienen zu können. Sie werden mir beipflichten, daß ich Alles aufbieten muß, um den Wünschen meiner Kundschaft entgegen zu kommen. Nun hab' ich aber den beiden Herren nicht nur versprechen müssen, keine weiteren Copien von den Bildern zu machen, sondern auch die Glasplatten nach dem ersten guten Abzug augenblicklich abzuschleifen. Ich bin in der That unglücklich, Ihnen den kleinen Dienst nicht leisten zu können. Aber da ich mein Wort gab, muß ich's halten."

Daß der Andere ärgerlich mit dem Fuße auftrat, und eine sehr unmuthige Geberde machte, konnte der junge Mann nicht sehen, da es völlig dunkel geworden war; auch zuckte Herr von Fernow ein paar Mal verdrießlich mit den Achseln, worauf er jedoch gelassen sagte: „Allerdings, sein Wort muß man halten. Auch ändert das nichts in unserer Angelegenheit. Sie haben mir Ihr Vertrauen geschenkt, ich werde es nicht mißbrauchen. Hier nehmen Sie meine Karte, damit Sie auf alle Fälle wissen, mit wem Sie es zu thun gehabt."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Photograph streckte seine Rechte darnach aus und als er mit der Karte zugleich den Finger des Unbekannten berührte, griff er mit beiden Händen darnach und drückte sie herzlich und innig, indem er sagte: „Wie danke ich Ihnen für die Freundlichkeit, die Sie mir erzeigt. Ich weiß nicht, wie es kam, aber es war ein unerklärliches Gefühl, welches mich antrieb, mit Ihnen zu sprechen, als Sie auf die Terrasse traten. Sie hatten für mich so viel Zutrauen Erweckendes und es war gerade, als spräche es in mir: Das ist ein Mann, der dir zu rathen und zu helfen vermag. Wahrhaftig," fuhr er mit Wärme fort, „wenn unser Gespräch sich nicht auf so überraschende Art von selbst dahin gewandt hätte, ich wäre im Stande gewesen, mich Ihnen geradezu zu entdecken."

„Ich danke Ihnen für die gute Meinung," versetzte der Major, „und glaube Ihnen versichern zu können, daß Sie an keinen Unrechten gekommen sind. Aber gehen wir, es ist Nacht geworden."

Und so war es in der That. Die Nachtigall war längst verstummt, der Mond war zwischen den schwarzen Föhren verschwunden, der Himmel strahlte nicht mehr im Widerglanz der untergehenden Sonne, sondern hatte ein tiefes glänzendes Blau angenommen, auf dem mit jeder Sekunde mehr und mehr plötzlich aufleuchtender Sterne hervorsprangen. Die Nacht sank nieder und in ihrem Gefolge tiefes, feierliches Schweigen, nur von den Schritten der beiden Dahinwandelnden unterbrochen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

TIFFEN® Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black